christlichen Gottesbegriffes. Es gibt keine mittheilbaren göttlichen Eigenschaften, welche der Creatur als forma inherens innewohnen, weil alle ohne Ausnahme durch die absolute Aseität Gottes innerlich bestimmt und deshalb incommunicabel sind. Göttliche Eigenschaften können nur nachgeahmt werden in natürlicher oder übernatürlicher Theilnahme von Seiten der Creatur. Durch die angegebene Scheidung zwischen den göttlichen Eigenschaften ist ferner die absolute Einfachheit Gottes förmlich negirt, denn wenn eine Eigenschaft Gottes real übertragen wird, werden alle mitgetheilt. Ganz unverständlich klingt deshalb der Vorwurf, der gepriesene Fortschritt der lutherischen Theologie sei deshalb in der Scholastik unmöglich gewesen, weil der starre Gottesbegriff und seine Gegenüberstellung gegen alles veränderliche Creatürliche einen solchen Fortschritt ausgeschlossen habe (Frank-Seeberg, in Herzogs Real-Encycl. IV, 3. Aufl., 256), und noch unverständlicher ist es, wenn die Schuld an den sonderbaren Widersprüchen „den scholastischen Schläuchen“ beigemessen wird, „zu welchen der neue Most der lutherischen Gedanken nicht paßte“ (S. Schulz [s. u.] 223). Ebenso leuchtet ein, daß der reine und lautere Begriff der hypostatischen Union und damit der Incarnation, welchen die Kirche in langen und schweren Kämpfen festgesetzt hatte, verloren gegangen war. Indem man den Kern der communio naturarum in die Mittheilung der Eigenschaften einer Natur an die andere setzte und die Idiomcommunication in der Gestalt einer Transfusion der Beschaffenheit einer Natur auf die andere austreten ließ, hatte man den strengen Begriff der hypostatischen Union ausgegeben und in optima forma den Monophysitismus erneuert, trotz aller Proteste, und obgleich man diese Proteste in die der Patristik entlehnten Bilder kleidete. Ja es konnte Bellarmin (vgl. De Christo 3, 1) der Nachweis nicht schwer fallen, daß besonders Brenz (s. d. Art.), Luthers Interpret, „der das eigentliche Geheimniß der lutherischen Christologie unworfüchtig aussprach“ (Schulz 219), in einem Athemzuge den Nestorianismus dem Monophysitismus und umgekehrt entgegenstellte. Denn nach Brenz (hauptsächlich in den Schriften De maiestate Domini nostri Jesu Christi, Tub. 1562, und Recognitio prophet. et apost. doctrinae de vera maiestate Domini, ib. 1564) liegt die Einzigkeit des Menschen Jesus im Unterschied von den Heiligen keineswegs in der Einheit der göttlichen Person, die Anhypostasie der Menschheit kommt gar nicht in Betracht. Es handelt sich vielmehr nur darum, daß der Gottessohn dieser Menschheit seine ganze göttliche Fülle austheilt, nicht bloß etwas davon. Ohne das wäre Christus nicht mehr als Petrus. Die Verbindung des Sohnes Gottes mit dem Sohne Maria's ist nicht wie bei den übrigen Menschen eine transeunte, sondern eine permanente. Demnach findet in Christus nur eine Theophanie statt, welche mono-

physiisch durch Inhärenz der Gottheit hergeleitet wird, ein Gedanke, welcher bei manchen lutherischen Dogmatikern wiederlehrt, wenn sie lehren, daß der menschlichen Natur in abstracto würden dotes coelestias mitgetheilt, sondern dem concretum humanas naturas. Macht man die obere Consequenz geltend, daß alsdann auch in dem Sinne des lutherischen Systems als Prius der Mittheilung das concretum der göttlichen Natur angenommen werden müsse, so hat man genau in Christus zwei Personen, d. h. die nicenianische Läugnung der Incarnation, eine Fortsetzung, welche um so näher liegt, da die Uebertragung nicht eine gegenseitige sein soll. Die reale Bedeutung der Idiomcommunication in Christus kann nur darin beruhen, daß der Mensch Christus einer göttlichen Person sein persönliches Prius hat, und in dem realen Einfluß, den kraft Constitution Christi die Göttlichkeit der Person auf die Würde, den Werth und die Kraft der ihr hypostatisch gemeinten Menschennatur ausmacht, ein Verhältniß, welches allerdings in der scotistischen nominalistischen Theologie verdunkelt und von reformirten Theologie vollends verkannt worden ist. Es ist ein Unrecht, wenn die lutherische Volkstheologie die katholische Auffassung mit der zwinglianischen Ansicht identificirt, nach welcher die communicatio idiomatum jeder realen Bedeutung leidet und auf eine bloß rhetorische Redefigur (ἀλλολωσε) herabgedrückt wurde (vgl. Schree Handbuch der Dogmatik III, § 235 ff.).

Den historischen Anlaß zur Ausbildung dieser Lehren boten, wie schon bemerkt, die Abendmahlstreitigkeiten. Die Ubiquität des Leibes Christi wurde ein Hilfsatz, welcher nach Verwerfung der Transsubstantiation (s. d. Art.) die lutherische Abendmahllehre stützen sollte. Zwar haben Theologen verschiedener Richtung es beklagt, Luther diese Lehre nicht nur als Stütze genommen, sondern sie zuletzt in den Vordergrund und die Abendmahllehre selbst gleich stellte. Auch strenge Lutheraner wollen, daß die Ubiquitätslehre außerhalb des Bekenntnisses bleibe, da nur „das Werk der religiösen Sehnsucht“, das „massive Bedürfniß“ Luther zur Annahme derselben drängt habe, während doch das religiöse Bedürfniß an dieser speculativen Lehre weniger zu esse habe. Dabei läßt man aber außer Acht, die Allgegenwart ganz und gar in der lutherischen Christologie ihr Fundament hat und mit ihr ganze Schema fällt. Wie in vielen Dingen bei Luther in diesem Punkte kein abgerundetes Lehrsystem vor; aber wenn auch Brenz ein unwichtigere Interpret war, so muß anerkannt werden, daß die von ihm gelieferte Ausbildung die notwendige und richtige Consequenz war. Diese Lehre, dem menschgewordenen Sohne Gottes für eine solche Majestät zu, ut omnia loca impleret, immo omnia excellat, ac ut ita dicam subiungatur (Apologia confess. Christopol. Ducis Wirt., Francof. 1558, 782 sq.) ist